

## Moltkestraße 18 – Zur Geschichte und Gegenwart eines Jugendstilhauses in Donaueschingen

von HERMANN SUMSER

### Zur Geschichte der Moltkestraße

Die vom Jugendstil geprägte Moltkestraße ist ein wichtiges städtebauliches Ensemble neben der ehemaligen fürstenbergischen Residenzstadt aus dem 18. und 19. Jahrhundert und der nach dem Großbrand im Jahre 1908 wieder aufgebauten bürgerlichen Stadt im Umfeld von Rathaus und Karlstraße. Das Bewusstsein für die Besonderheit dieses Viertels wurde zwar schon vor 25 Jahren durch eine städtebauliche Ausstellung im Zuge des 1100-jährigen Stadtjubiläums wieder erweckt. Doch erst 2004 hat die Stadtverwaltung eine Satzung zum Denkmal-Ensembleschutz der bürgerlichen Stadtbereiche – das Ensemble der Residenzstadt steht schon länger unter Ensembleschutz – mit entsprechenden Gestaltungsauflagen verabschiedet, nachdem in der Rosenstraße ein Haus aus dem Wiederaufbau-Projekt nach dem Brand akut von Abbruch-Absichten gefährdet war. Dieser Schutz kommt eigentlich 50 Jahre zu spät, denn viele Häuser haben bereits erheblich gelitten durch den Austausch von Fenstern, Fensterläden und Türen, den Einbau und Anbau unpassender Bauelemente, Fassadenverkleidungen usw. Am Beispiel des Gebäudes Moltkestraße 18, eines charakteristischen Wohnhauses, das über den Ensembleschutz hinaus auch als Einzelobjekt unter Denkmalschutz steht, soll im Folgenden dargestellt werden, welchen Gewinn das



Ansicht von Osten auf einer Postkarte von 1909. Die nach Westen verlaufende Spitalstraße ist handschriftlich bezeichnet. Die Moltkestraße verläuft vom ehemaligen Gesundheitsamt ganz links bis zum damals letzten Eckhaus Nr. 18, dahinter die heutige Heinrich-Feurstein-Schule in der Werderstraße. Am rechten hinteren Bildrand ist die Sebastianskapelle zu erkennen, links daneben die ehemalige Nähschule an der Ecke zur Schulstraße. Auf den Feldern im Vordergrund verläuft heute die Heinrich-Feurstein-Straße, deren Häuser, wie die der Spitalstraße, zumeist erst in den 1930er-Jahren gebaut wurden. Postkarte von Ernst Eichholz, Eigentümer des Gebäudes

Stadtbild und im engeren Bereich das Straßenbild mit einer denkmalgerechten Renovierung erfahren kann.

Biegt man von der unteren Karlstraße in die ansteigende Moltkestraße ein, so wird an Häusern, Zaunanlagen und Gärten der Charakter eines exklusiven bürgerlichen Wohnviertels erkennbar aus der prosperierenden Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Auch die stattliche Heinrich-Feurstein-Schule und manche Wohnhäuser in der einmündenden Bismarckstraße und der parallel verlaufenden Werderstraße oberhalb zeugen – wenn auch zum Teil erst in späteren Jahren entstanden und etwas bescheidener im Volumen und Dekor – vom architektonischen Selbstdarstellungswillen und den üppigeren Ressourcen der damaligen Bauherrschaften und der damals noch blühenden handwerklichen Baukultur.

Fast vermeint man in der Moltkestraße in der Frühe den Bäckerjungen zu sehen, der die frischen Brötchen und Milchflaschen in den überdachten Hauseingängen platziert, oder zu späterer Morgenstunde den Herrn Kommerzienrat nach dem ausgiebigen Frühstück auf seinem Gang ins nahegelegene Kontor oder das Dienstmädchen mit dem langen Rock und der weißen, mit Rüschen besäumten Schürze, das den Kinderwagen auf hohen Speichenrädern vor sich herschiebt, und den kleinen Jungen im Matrosenanzug, der mit Kletterversuchen am stattlichen Vorgartenzaun befasst ist. Blechkarossen entlang der neu angelegten Stellplatzzonen, Vorgärten, die sich pflegeleicht als baum- und strauchlose Grasflächen präsentieren, und neuzeitliche Fenster, die mit großflächigen Gläsern wie aus hohlen Augen blicken, holen den Betrachter allerdings schnell wieder in das 21. Jahrhundert zurück.

Die Moltkestraße war das erste Neubaugebiet auf einem unbebauten Areal, das damals von der Gemeinde wahrscheinlich als Ganzes vom Fürstenhaus



Die heutige Sicht auf die Südwestseite der Moltkestraße 18. Foto: Friedrich Eichholz

erworben wurde. Von der Brandkatastrophe im Jahre 1908 blieben diese Häuser – wie auch das barocke Residenzviertel – verschont, weil sie vom Kern der Stadt noch losgelöst und nicht in der Hauptwindrichtung lagen. In den Besitz der Adelsfamilie war dieses Areal schon mit dem Kauf der Ortsherrschaft im Jahre 1488 gelangt als Teil der Feldfluren des im Mittelalter am heutigen Karlsplatz gelegenen Reichenauer Kelnhofes.

Bauherr des Hauses Nr. 18 war ein in der Zentralverwaltung des fürstenerbergischen Adelsbesitzes im Kammergebäude an der Josefstraße tätiger Kanzleirat. Die gehobenen Bürgerschichten siedelten sich damals an den Rändern der alten Städte an, um deren Enge zu entkommen und dem neuen Wunschbild eines Wohnhauses inmitten eines umgebenden Gartens mit Baumbestand zu entsprechen, wie es die Adelhäuser in größerem Maßstab schon seit Jahrhunderten in ihren Schlössern und Landgütern praktizierten. Zunächst wurden diese neuen Wohnformen bevorzugt an den von Baumalleen gesäumten Ausfallstraßen realisiert, die damals nur dem Verkehr von Kutschen, Pferde- oder Ochsengepannen ausgesetzt waren. Beispiele dafür finden sich in der heutigen Friedrich-Ebert-Straße unterhalb des Schützenberges, in der äußeren Hüfnger Hauptstraße und – größer und aufwändiger – z. B. entlang des Villingringes.

Die Bebauung in der Moltkestraße war insofern neuartig, als hier am Rande der Stadt ein neues Quartier mit parallelen und sich kreuzenden Wohnstraßen angelegt wurde, vergleichbar z. B. den ausgedehnten Villen-Quartieren „Herdern“ und „Wiehre“ im Umfeld der Freiburger Altstadt. Voluminöse Häuser für mehrere Familiengenerationen, Wohnungsbauten mit bis zu drei repräsentativen Wohnungen in mehreren Etagen und öffentliche Gebäude wie die Feurstein-Schule im benachbarten Quartier stehen in aufgelockerter Reihung entlang der Straßen. Alle Parzellen verfügen über einen ausgedehnten Garten für Gemüse, Obst und Blumenschmuck, der in der Regel zum Innern des Quartiers orientiert ist, und über einen Vorgarten zur Straße hin, der von einem stattlichen Zaun aus Mauerwerkspfeilern und Füllungen aus profilierten Holzlatten oder kunstvoll geschmiedetem Eisengeflecht eingefasst ist. Auch die Feurstein-Schule mit dem von Bäumen gesäumten Schulhof ist durch eine repräsentative Zaunanlage eingefasst, so dass das Quartier einen insgesamt einheitlichen Charakter wahr.

### Zur Gartenwelt des Hauses

Das Haus Nr. 18 an der Ecke zur Spitalstraße ist ein noch weitgehend intaktes Wohnhaus aus den Anfängen der Moltkestraße. Ein etwas verwitterter, nicht ganz stilechter Jägerzaun steht zwischen den originalen Mauerwerkspfeilern. Neben der Vorgarten-Türe öffnet sich zwischen zwei Pfeilern zwar auch die neuzeitliche Zufahrt zu einer Garage, die jedoch zurückversetzt steht, angeschmiegt an die hohe Hainbuchen-Hecke, die zum Nachbargrundstück abgrenzt. Die Garage mit Satteldach und rückwärtigem Gartengeräteraum stammt aus den 1950er-Jahren. Angebunden an das Hauptgebäude mit einer Verbindungsmauer, in der ein Rundbogentor als Zugang zum rückwärtigen Garten ausgespart

ist, verträgt sie sich gut mit dem Vorhandenen und schafft eine beschauliche Intimität für den Eingangsbereich wie auch für den Garten dahinter.

Im Vorgarten wuchern ab Mai bis zum späten Sommer aufwärts an Zaun und Fassaden Rosen, Clematis und eine alte Glyzinie, während Waldmeister und Immergrün den Boden überwuchern. Eine riesige Kiefer in der Südwestecke des Grundstücks, die den gesamten Eingangsbereich einst wie einen Schirm überdeckte, musste zum Bedauern des Hausherrn fallen, weil sie das Haus zu sehr beschattete. Ansonsten ist das originale Gebäude noch weitgehend verschont geblieben von den „Segnungen“ und „pflegeleichten Errungenschaften“ der neuzeitlichen Baumärkte und hat vieles von seinem gründerzeitlichen Charme bewahrt. An der nordwestlichen Ecke steht die dort noch erhaltene Linde aus der originalen Bepflanzung, die nur zurückgestutzt mittlerweile wieder kräftig austreibt. Neben der Treppenbrüstung windet sich über mehrere Geschosse jene Glyzinie wie eine Liane mit urwaldauglichem Stammumfang bis zur Dachrinne hinauf. In der geschützten, sonnenbeschienenen Mauerecke schlingt sich Geißblatt empor und blüht die zartrosafarbene Bauernpfingstrose und die Zitronenmelisse. Hereinspaziert! Gleich hinter dem Torbogen wächst der Wiesenkerbel, der dort blüht, wo eigentlich nichts wachsen kann. In dem nach Osten hangabwärts gelegenen Garten stehen vielerlei Obstbäume: Kirsche, Zwetschge, Quitte, Apfel, Birne. Entlang des nordöstlichen Gartenrandes ragen über die Hainbuchenhecke Fichte und Lebensbäume, die den Garten räumlich wie eine Lichtung einfassen. Die davor mit Kalksteinen eingefassten, frei geformten Pflanzbeete sind im Sommer bevölkert von blühenden Stauden, verschiedenen Pfingstrosenarten, Tulpen, sibirischen Iris und weiteren Taglilien, deren einzelne Blüte nur einen Tag leuchtet, aber in der Vielzahl der Blüten in verschiedensten Farben zwei bis drei Wochen überdauern, wie auch der Goldfelberich, der sich entlang der Gartenwege drängt, oder das raublättrige Kaukasus-Vergissmeinnicht, das mit seinen hellblauen Blüten schon im Frühjahr die Tulpen und Narzissen umrahmt.



Die dicht bewachsenen, frei geformten Beete sparen nur hier und da ein kleines Rasenstück aus, auf dem

Zur Südwest-Ecke, wo das Hauptgebäude und die Garage den Vorhof bilden, öffnet sich das Wohnhaus mit einer einladenden Geste in Gestalt einer breiten Terrazzo-Eingangstreppe, die von gemauerten Brüstungen eingefasst ist, deren Mauerwerkskronen in einem kühnen Schwung einer Sprungschance gleich ausgeformt sind. Nachfolgende Fotos: Hermann Sumser

Zur Südwest-Ecke, wo das Hauptgebäude und die Garage den Vorhof bilden, öffnet sich das Wohnhaus mit einer einladenden Geste in Gestalt einer breiten Terrazzo-Eingangstreppe, die von gemauerten Brüstungen eingefasst ist, deren Mauerwerkskronen in einem kühnen Schwung einer Sprungschance gleich ausgeformt sind. Nachfolgende Fotos: Hermann Sumser



man in der Sommerzeit den Nachmittagstee einnehmen kann. Angelehnt an den kleinen Geräteraum hinter der Garage lagern unter dem Dachvorsprung leere Blumentöpfe zum Umtopfen, auf einem Brett verschiedene Gartengeräte, Natursteine und allerlei Gruscht, versteckt unter größeren Hecken an der Grenze zum Nachbargarten die Kompostbehälter und das Fass für die selbstgebraute Essenz zur Schädlingsbekämpfung aus biologischen Substanzen. Vom Fallrohr der Dachrinne an der Hausecke spuckt ein Speier Regenwasser in die eingegrabene Zisterne, aus der der Hausherr und Heimgärtner mittels einer gusseisernen Handpumpe die Gießkanne mit Regenwasser füllt. Im Schatten des darüber aufragenden Quittenbaumes haben sich Maiglöckchen, Waldmeister und Frauenmantel ausgebreitet. Im Halbschatten durchdringen auf dünnen Stengeln Akeleien rosa bis dunkelblau das beherrschende Grün. Dort, wo die Sonnenstrahlen auf den Beeten landen, treiben die Pfingstrosen ihre rübenartigen Wurzeln in die lehmige Erde und bringen Jahr für Jahr mehr Blüten hervor; anfangs tiefrosa, dann weiß, schließlich gelb verblassend. Ähnlich triebhaft breitet sich der Ranunkelstrauch aus mit seinen gelben „Ponpons“. Im Juni und Juli duften besonders in der Dämmerung die lilafarbenen Nachtviolen, die sich selbständig versamen und auch im Halbschatten gedeihen.

An dem zur Morgensonne gewandten Ostgiebel blühen die Kletterrosen auf: die einen samtig dunkelrot, die anderen feuerrot in üppigen Büscheln mit hellgrünen Blättern. Edelpfingstrosen ziehen nach, weißrosa manche auf hohen Stielen, andere lilarot, andere rosarot, dazwischen eine blaue Iris, die sich gerade noch gegen die Übermacht der Rosen behauptet hat, während andere Pflanzen wie der Rittersporn und verschiedene Asternarten sich der Übermacht ergeben haben. An anderen offeneren grasbewachsenen Stellen spitzen im späten Frühjahr Narzissen und Scilla aus dem Boden, Gänseblümchen und Sonnenwirbel, um schließlich wieder im üppigeren Gras und den Wiesenblumen am Ende des Frühjahrs unterzugehen. Hin und wieder pflanzen sich im Sommer Gäste auf den Grasplatz unter dem Sonnenschirm und pflücken nach Lust und

Die Treppe führt zu einem repräsentativen Eingang, der früher nur überdeckt war und später als Windfang und Wintergarten für die frostempfindlichen Pflanzen verglast wurde mit kleinteiligen Sprossenfenstern und einem zweiflügeligen Türabschluss. Auf der Freitreppe in Kübeln blühen im Sommer die Taglilien gelb und orange, im Winter überleben sie hinter der Verglasung des Eingangsbereiches.



Laune die Stachel- und Johannisbeeren, die in diesem Garten nicht in Reih und Glied, sondern frei in Gruppen wachsen. Dem Herbst zu locken die süßen Kirschen, später die Zwetschgen, kleine Träuble an den hochrankenden Stauden des wilden Weins, dann die Äpfel und Birnen, schließlich die wohlriechenden Quitten, die allerdings wegen ihres herben Geschmacks nur als eingemachtes Gelee – aber dann umso mehr – zu empfehlen sind oder als erfrischende Geruchsspender und Dekoration in einer Porzellanschale im Esszimmer oder auch als Einlage in der weißen Wäsche im Schrank.

### Zur Konzeption und Architektur des Hauses

Als Architekt des Hauses fungierte ein Baumeister Nägele aus dem nahen Villingen, der dort u. a. das prächtige Forstamt in der heutigen Waldstraße gebaut hat. Das Haus in der Moltkestraße folgt einem Formenkanon, der das rein Historisierende früherer Gründerjahre überwunden hat und sich folglich als „Jugendstil“ begreift, technisch sich aber noch ganz im Handwerk entfaltet. Es ist reich geschmückt mit Balkonen und Erkern, Vorsprüngen und Rücksprüngen der Fassade, mit einem Sockel aus graugelben Sandsteinquadern unterschiedlicher Größe, die frei nach Gefühl gestaffelt sind, an den Ecken des Hauses höher aufsteigend, an der Südwestecke als Einfassung eines Mauerwerkspfeilers, der bis auf die Geländerhöhe des Balkons über der Eingangszone sich als vertikales Element entwickelt.

In der Putzfassade des Hochparterre-Geschosses ist eine schmale, glatte Lisene als umlaufende Linie um das Haus geführt, die sich auf der Nordseite als senkrechte Einfassung der aufgehenden Widerkehr fortsetzt, dann horizontal



In dieser Ansicht der Nordfassade ist zu erkennen, dass die Fenster nach den gleichen Prinzipien geteilt und proportioniert sind. Sie wirken durch die Kombination mit den Fenstergewänden und den Klappläden, die wiederum untergliedert sind in ein stehendes Feld mit Lamellenstruktur und ein quadratisches Feld mit geschlossener Füllung, in der jeweils eine Rosette aufgemalt ist. Fenstergewände und Fensterrahmen sind weiß lackiert, die Fensterläden in einem kräftigen Blau abgesetzt. Diese linearen weißen Strukturen bilden einen lebendigen Kontrast zu den farbig gefassten Flächen der verputzten und verschindelten Zonen, die wiederum farblich voneinander differenziert sind.



Auch die weiß lackierten Gesimse der hölzernen Dachränder, der Dachrinnen, Ortgang- und sonstigen Abdeck- und Einfassbleche setzen das Wechselspiel von linearen weißen und flächig farbigen Zonen fort. Die kleinen Fenster am überdeckten Windfang und in den Dachspitzen der Giebelfronten sind als ovale „Ochsenaugen“ ausgeformt.

abwinkelt und einen architektonischen Bezug zu dem dort ausgebildeten sanft geschwungenen Giebelgesims über der Widerkehr bildet. Als Achteck-Segment wölbt sich der Erker auf der straßenseitigen Westseite nach außen, gegliedert und gesäumt durch vorspringende Fenstergesimse und die vielfältig unterteilten Fenster mit Sprossengliederungen im Oberlicht. Die Brüstungen der Erker wechseln im Material von den verputzten Feldern im Hochparterre zu den kleinteiligen, halbrund zugeschnittenen Holzschindeln im Obergeschoss so, wie die Giebelfassaden wechseln von den verputzten Zonen der Vollgeschosse zu den verschindelten Zonen der Giebeldreiecke des Dachraumes, die am unteren Abschluss für das Abtropfen des Regenwassers über der Putzfassade ausgeschweift sind. Am Ostgiebel wiederholt sich diese Zonierung, wobei der hier breitere Erker als vorgewölbtes Kreissegment ausgebildet ist.

Dem auftreffenden Regenwasser werden viele Angriffsflächen geboten, und es ist fast verwunderlich, dass viele der originalen, empfindlichen Materialien wie die in weichem Naturstein, fein strukturiertem Putz, lackiertem Holz und Blech ausgeführten Bauelemente bis heute relativ gut überdauert haben. Auch die Orientierung der verschiedenen Nutzungszonen des Hauses ist eher ungewöhnlich für die raue Baar, denn die Wohnräume orientieren sich nach Norden und das zentrale Treppenhaus, die Diele und der Eingangsbereich nach Süden. Welche Überlegungen den Architekten zu dieser Konstellation der Räumlichkeiten ver-

führt haben mögen, erschließt sich im Inneren des Hauses. Kommt der Besucher durch den Windfang, der von tiefgrün glasierten Kacheln bis auf Brüstungshöhe bedeckt ist, die mit dem roten Klinkerboden kontrastieren, und wendet er sich dann der Eingangstüre aus naturbelassenem Eichenholz zu und drückt den kleinen weißen Klingelknopf, dann öffnet der Hausherr wie immer freundlich lächelnd und gibt den Weg frei in die zentrale Diele. Zuerst fällt der Blick auf eine Vielzahl von Türen im Dielenrund, deren Blendrahmen individuell geformt sind mit viertelkreisförmig abgerundeten Ecken und sich in einem gedeckten Weiß von den dunkler tapezierten Wänden absetzen.



Das überraschend helle, oft von Sonnenstrahlen durchwirkte Licht, das in die Diele fällt, zieht den Blick des Besuchers in die Höhe, zu einer offenen, in drei Läufen im Karree herumführenden Treppe, gesäumt von einem besonders gestalteten Geländer aus rhythmisch im Zweiertakt angeordneten Holzstäben, die unterseitig in der Treppenwanne eingelassen sind und oberseitig sich vereinigen zu einer kleinen Fläche mit dekorativem Ausschnitt, die im profilierten Handlauf ihren Abschluss findet. Oben wird die Lichtquelle sichtbar in Gestalt eines großen, fast die gesamte Breite des Treppenaufganges einnehmenden Fensters, oberseitig mit einem kreisbogenförmigen Zuschnitt, unterseitig ein Stück gerade, dann parallel zum Treppenlauf abwärts verlaufend, um in einer Spitze zu enden. Entlang des oberen Bogenrandes verläuft in farbig bemalten Glasfeldern eine Blumen- girlande als krönender Abschluss, die dem üppigen Sonnenlicht, das durch die Orientierung des Treppenhauses nach Süden von dort oben herabfällt, einen rötlich-gelben Schimmer verleiht.



Durch den großen Treppenausschnitt in der Decke strömt das Fensterlicht in voller Breite in die Tiefe der unteren Diele, und die obere Diele wirkt darüber wie eine offene Galerie. Unter dem obersten Lauf bildet die Treppe in der unteren Diele eine Garderobennische aus mit einem oval geformten stehenden Ochsenauge als Außenfenster und einem bogenförmig ausgesparten Zugang. Wahrscheinlich hat also diese Licht-Inszenierung des Treppenaufganges zu der doch ungewöhnlichen Orientierung des Treppenhauses zur besonnten Südseite verleitet.

Von der zentralen Diele aus führt eine Tür zu einem in sich abgeschlossenen Vorbereich mit Einbauschränken, dem Zugang zum Gäste-WC, dem Zugang zur Küche in der Südwestecke und gegenüber dem Zugang zum Speisezimmer in der Nordwestecke des Hauses. Direkt von der Küche aus führt ein Treppenabgang zum Untergeschoss zu den dortigen Kellerräumen. Es ist eine für die damalige Zeit charakteristische Grundriss-Organisation, die das Reich der Hausfrau und des Dienstmädchens mit dem damals noch umfangreicheren Haushaltsbetrieb abschottete von den reinen Wohnräumen, in denen sich der Hausherr und die bürgerliche Familie mit ihren Gästen aufhielt. Zu diesen gleichzeitig repräsentativen Räumlichkeiten – dem Speisezimmer, dem Wohnzimmer in der Nordwestecke, dem Arbeitszimmer und der Bibliothek des Hausherrn in der Südwestecke – führt jeweils eine Tür direkt von der Diele aus, gleichzeitig sind diese drei Räume untereinander durch jeweils zweiflügelige Schiebetüren zu einer großzügigen Raumfolge zusammengefasst.

Das Speisezimmer ist orientiert zu einem verglasten Erker Richtung Osten zur Morgensonne, wobei der durch die vielen Glasflächen kühlere Erker selbst wieder durch eine zweiflügelige Schiebetüre vom Speisezimmer abgeteilt ist. Öffnet man die Schiebetüre zum Wohnzimmer, so gelangt von dort auch das Abendlicht bis in das Speisezimmer. Die direkte Tür zum Küchenbereich ermöglichte dem Dienstmädchen das Auftischen, Auftragen und Abtragen der Speisen, ohne die Diele oder das Wohnzimmer zu tangieren. Die Bibliothek ist wie das Wohnzimmer nach Westen zur Abendsonne orientiert, wobei sie über einen etwas schmaleren, aber gleichfalls nach außen vor die westliche Hauswand vorgewölbten Erker zusätzlich Licht und Sonne gewinnt. Außer dem Kamin in der Küche, an dem die Zentralheizung angeschlossen ist und der ehemalige Herd, befindet sich in der Bibliothek ein weiterer Kamin, an den ein Kachelofen angeschlossen ist, der bei geöffneter Tür auch das Wohnzimmer zusätzlich zu den Heizkörpern mit Ofenwärme versorgen kann.

Alle Fenster sind als Verbundfenster ausgeführt, d. h. mit einem inneren und äußeren Glas und dazwischen stehender Luftschicht; eine für damalige Zeiten exklusive Ausstattung. Die Fenster werden in den kälteren Jahreszeiten zusätzlich aufgedoppelt mit einem einfach verglasten Vorfenster. Im Übrigen gehört zu diesem Fenstersystem als weiteres zusätzliches Element der Klappladen, der nur in der Sommerperiode geschlossen wird, um eine zu starke Aufheizung der Räumlichkeiten zu verhindern und deshalb Richtung Osten und Westen und seltsa-

merweise auch gegen Norden mit Lamellen zur gleichzeitigen Belüftung ausgestattet ist. In den verglasten Erkerzonen können keine Klappläden ausgeführt werden, weil die hierfür notwendigen Abstellflächen in der Fassade fehlen.

Beim großen Erkerfenster im Speisezimmer löst sich das Problem der Aufheizung durch den verglasten inneren Türabschluss, der eine Art klimatischer Pufferzone bildet. Im Falle der verglasten Erker in der Bibliothek und im Zimmer darüber wird die Beschattung durch einen in einem Holzkasten über dem Fenster eingelassenen Holzrolladen gelöst, der mit einem Gurt betätigt über Gleitschienen heruntergelassen wird und zusätzlich zur Belüftung ausgestellt wird, was jedoch wie im Falle der Klappläden nur möglich ist in der wärmeren Jahreszeit, während der das Vorfenster demontiert ist. Derartige Fenster sind durch ihrer Konstruktion und Gliederung, durch besondere Profilierungen der Rahmen und Sprossen und die kunstvollen Beschläge handwerkliche Kunstwerke, die wegen der aufwändigen Pflege und unzureichenden Dichtung häufig durch serienmäßige Kunststofffenster ersetzt werden mit der Konsequenz, dass so manches Haus sein Gesicht verliert.

Die Ästhetik der Räumlichkeiten im Wohngeschoss wird wesentlich geprägt von der besonderen Raumhöhe, von den differenzierten Fenstergliederungen, den Türen mit den profilierten Rahmen, Füllungen, den silbrig schimmernden, schön geformten Türbeschlägen aus verzinnem Metall, den Türfuttern und schön geschnittenen, glatten Bekleidungen, den hohen Sockelleisten, die mit den Türblenden umlaufende Bänder bilden und sich durch ihre weiße Lackierung von den dunkler gehaltenen Wandflächen, die früher wahrscheinlich in kräftigen Farben und Tapetendekors gefasst waren, wirkungsvoll absetzen. Diese Wandfassungen in Form von Anstrichen oder Tapeten enden in der Originalausführung in einem schmalen Zierfries, der über den Türblenden ringsum läuft. Die restliche Wandhöhe der gemessen an heutigen Standards überhohen Räume ist mit der Decke zu einer Einheit zusammengefasst durch eine einheitliche glatte, weiß getünchte Oberfläche und eine Hohlkehle entlang des Deckenrandes, der die scharfe Trennung zwischen Wand- und Deckenfläche aufhebt. Auf dem Boden ist ursprünglich helles, mittlerweile nachgedunkeltes Parkett in Fischgrätform verlegt, das üblicherweise im Zusammenhang mit der Möblierung durch einzelne Teppiche aufgelockert ist. Die Ausgestaltung aller Elemente ist gegenüber der früheren Gründerzeit mit ihrem historistischen Dekor, den üppigen Stukkaturen, Kassetierungen usw. schon deutlich vereinfacht auf reine Flächenwirkungen, elegant geformte Linien und Profilierungen im Sinne des „Jugendstils“.

Alle Räume waren ursprünglich von Zimmerkachelöfen beheizt, weshalb das Haus noch heute über zwei Kamine verfügt. Allerdings wurden diese Öfen schon in der Vorkriegszeit, wahrscheinlich in den 30er-Jahren, durch eine damals in Wohnhäusern noch ungewöhnliche Zentralheizung mit Kohlebefeuerung ersetzt, wobei später sämtliche Öfen leider in Abgang gekommen sind. Statt ihrer hängen in den Räumen seitdem formschöne gusseiserne Heizkörper mit den typisch geschwungenen, großflächigen Lamellen. Nur in der Bibliothek ist ein

Kachelofen neuerer Bauart als Zusatzheizung eingebaut worden. Die nicht mehr ganz stilechte Oberflächenbearbeitung und Farbfassung dieser Räume soll als Wunschvorstellung in einer kommenden Renovierungsphase wieder ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild angenähert werden.

Im Obergeschoss befinden sich die Schlafräume in einer zum Erdgeschoss analogen Aufteilung. Der gesonderte Bereich über der Küche dient dort als intimere Vorzone zu Bad, separatem WC, Schrankraum und Treppenaufgang zum Speicher. Von der zentralen Diele, in der die repräsentative Treppe mündet, sind wiederum alle Schlafräume direkt zu erreichen, darüber hinaus über jeweils eine doppelte, verglaste Außentüre der südöstliche und südwestliche Balkon, die das südliche Treppenhaus mit der krönenden Widerkehr einfassen und gleichzeitig plastisch herausarbeiten. Während der Südostbalkon, der heutzutage durch einen nachträglichen Glasanbau eingefasst ist, mit einer gemauerten Brüstung versehen ist und auch zum Wäschetrocknen genutzt wurde, ist der südwestliche Balkon über dem Eingangsbereich repräsentativ gestaltet und mit einer Balustrade aus weiß lackierten Staketen eingefasst. In der Südwestecke ragt der massive Mauerwerkspfeiler mit dem Natursteinbesatz als Eckpfosten der Balustrade auf.

Im Speicherraum ist ein weiteres Schlafzimmer am Ostgiebel ausgebaut, nach Süden in der kleinen Widerkehr über dem Treppenhaus die unbeheizte, im Sommer zu warme und im Winter zu kalte Dienstmädchenkammer. Der erstaunlich hohe Speicherraum vermittelt mit seinen nachgedunkelten Sparren, Holzschalungen über den Sparrenfeldern und unbehandelten Speicherböden noch die typische Speicher-Atmosphäre. Ein verputzter Kamin ist in einer steilen Schräge Richtung Firstlinie verzogen. Das erste Dachgeschoss schließt mit einer rohen Balkendecke ab, über der ein weiteres Geschoss unter dem Dachfirst, der sogenannte Spitzboden, über eine Leiter erreichbar ist. In dieser Ausdehnung bietet der Speicher genügend Raum für die nötigen Trockenvorräte, zur Trocknung der vielen Wäsche einer Großfamilie. Das Jahr über lagerte hier auch der Holzvorrat an Buchen- und Tannenholzscheiten für die vielen Zimmeröfen. Unter anderem fand sich hier unter den Utensilien auch noch die badische Fahne aus dem zweiten Kaiserreich, mit der die bürgerliche Familie zu besonderen Anlässen ihre vaterländische Gesinnung zu besonderen Festtagen dokumentieren konnte. Mitsamt dem noch vorhandenen Köcher und Fixiergestänge könnte sie jederzeit in die am Westgiebel noch vorhandenen Halterungen eingespannt werden.

Steigt man von der Küche im Erdgeschoss über den Kellerabgang in das Untergeschoss, ist man zunächst überrascht über die Höhe der Kellerräume und die Schönheit der nur weiß getünchten aus Backstein gemauerten Wände, deren Tür- und Fensteröffnungen stichbogenförmig in Mauerwerkstechnik überwölbt sind. Zur Linken in der Südostecke unter der Küche gelangt man in die Waschküche, die einen direkten Ausgang ins Freie zum östlich vorgelagerten Garten hat. Im Inneren ist ein sehr großer gefliester Bottich als Waschtrog eingebaut. Dort haben noch einige Installationen, Schlauchanschlüsse und Gerätschaften der

früher arbeitsaufwändigen Waschprozeduren sich in die Gegenwart hinübergerettet. Im Mittelbereich unter der Diele ist viel verfügbarer Platz. Dort öffnen sich wie im Geschoss darüber die Tüрдurchgänge zu den anderen Kellerräumen. In der Nordwestecke befindet sich ein Kellerraum mit eingebauten tiefen Regalen, in denen sich früher die Gartenernte an Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Mirabellen für die kältere Jahreszeit in Einmachgläsern aneinanderreihete und in den kleinen Marmeladengläsern die Himbeeren, Johannisbeeren, Brombeeren und das Quittegelee, in den Saftflaschen die eingekochten Beeren- und Obstsäfte, in den Steinguttöpfen die Essiggurken, im Holzfass das Sauerkraut.

Im mittleren Raum an der Nordwand, wo früher vielleicht ein Lagerraum oder eine Werkstatt für den häuslichen Bedarf war, später der zentrale kohlenbefeuerte Heizkessel stand, hängt heutzutage nur noch eine gasbefeuerte Therme, im Raum dahinter, wo früher die Kohlen lagerten, mit einem weiteren direkten Zugang vom Garten her, ist der Ausgang mittlerweile blockiert durch das Heizöllager. Alle Vorräte konnten und können auch heute noch auf die eine oder andere Weise vom Garten unmittelbar in den Keller des Hauses gelangen und von dort nach Bedarf in die Küche hochgeschafft werden, ohne den Eingangsbereich, die Diele und die Wohnräume in Mitleidenschaft zu ziehen.

### Zur Geschichte und Renovierung des Hauses

Der Fürstlich Fürstenbergische Kanzleirat Dietrich, Jahrgang 1865, der das Haus in den Jahren vor dem Stadtbrand 1908 bauen ließ, wohnte hier mit seiner Familie bis zu seinem Tod und hinterließ eine Witwe, die – nachdem die Kinder ausgeflogen waren – einen Logis-Herren aufgenommen hatte, der ebenfalls in einer fürstlich fürstenbergischen Institution tätig war; in diesem Fall der Brauerei. Der aus dem Bayerischen stammende spätere Brauereidirektor mit Namen Miller hatte zu Anfang des letzten Jahrhunderts als kaufmännischer Lehrling seinen beruflichen Werdegang begonnen, in jener Zeit also, als dort zum ersten Mal das legendäre Fürstenberg-Pils gebraut wurde und von Kaiser Wilhelm II. anlässlich eines Besuches beim Fürsten verkostet wurde, woraufhin dieses Pils künftig die kaiserliche Tafel auf Dauer bereichern sollte. Der kaufmännische Lehrling Miller entwickelte sich nach und nach bis zum Brauereidirektor und wurde in Donaueschingen zu einem allseits geschätzten und respektierten Original, wie ältere Semester noch zu berichten wussten. Eben diesen künftigen Brauereidirektor nahm die Hofratswitwe Dietrich als Untermieter in das Haus auf, bis sie schließlich aus Altersgründen in ein Altenstift einzog und das stattliche Haus ihrem Logis-Herren verkaufte. Irgendwann in den 1980er-Jahren tauchte ein Enkel jenes Hofrates als durchreisender Amerikaner und früher praktizierender Arzt in der Umgebung von New York auf den Spuren seiner familiären Vorfahren bei den heutigen Bewohnern auf, stellte sich vor, besichtigte das Haus und erzählte dies und jenes aus der großväterlichen Vergangenheit u. a. auch von den vielen Verpflichtungen, die dem Dienstmädchen einst in diesem Haus oblagen, wie z. B. das Beheizen der vielen Kachelöfen.



Der Brauereidirektor Miller und langjährige Jungeselle machte das Haus zu seinem „Schlösschen“ und bewohnte es bis in die späten Kriegsjahre, bis es von der französischen Besatzungsmacht in Beschlag genommen wurde, deren Offiziere bekanntermaßen einen guten Geschmack in der Auswahl der requirierten Häuser hatten. Als er nach der Besatzungszeit sein „Schlösschen“ in ziemlich ramponiertem Zustand zurückbekam, soll ihm nach dem Hörensagen die Freude an seinem „Schlösschen“ vergangen sein. Er bezog mit seiner Gattin – inzwischen hatte er doch geheiratet – einen Neubau-Bungalow in Schwenningen – ein überraschender Wandel! – und vermietete das Haus über viele Jahre hinweg.

Im Jahre 1975 haben schließlich die heutigen Eigentümer und Bewohner das Haus, das durch die wechselnden Mieter in einem etwas heruntergekommenen Zustand war, von Frau Miller erworben. Das ursprünglich doppelt so große Gartengelände mit seinem wertvollen Baumbestand wurde von der Verkäuferin durch die Ausweisung einer zweiten Bauparzelle hangabwärts geteilt, aber die Hauskäufer verzichteten aus finanziellen Erwägungen auf diesen Baumgarten. Der Garten auf dem erworbenen Grundstücksteil hatte sich allerdings vom einst prächtigen Hausgarten auf eine wuchernde Grasfläche unter dichtem Baumbestand zurückgebildet. Über die Anfangsjahre im neu erworbenen Haus ging der Hausherr daran, den erworbenen verwilderten und kahlen oberen Teil des Gartens zu bepflanzen, Beete anzulegen und mit Natursteinen einzufassen. So entstanden allmählich die heutigen Strukturen des Gartens. Am Haus hatten die neuen Eigentümer sich schon frühzeitig zu schaffen gemacht mit der Renovierung einzelner Innenräume, dann der vielen Fenster, Fenstersprossen, Fensterbänke, den inneren Fenstern mit den aufklappbaren Verbundfenstern, den Vorfenstern, den Fensterläden, kurz mit allem, was ohne Baugerüst erreichbar war.

Im Jahre 1983 entschloss sich die Familie, die nach Süden orientierte Dachfläche, die in unseren Breitengraden am stärksten der Bewitterung ausgesetzt ist, zu erneuern. Der Architekt – der auch der Verfasser dieses Beitrages ist – schlug vor, alle Teile in Material und Detailausbildung konsequent nach der originalen Vorgabe zu belassen. In diesem Fall bedeutete dies, die Naturschieferdeckung neu auszuführen; ein Material, das erst zur Jahrhundertwende in unseren Regionen zur Anwendung kam, als der Eisenbahnbau den Transport aus dem rheinischen Schiefergebirge ermöglichte. Nur noch wenige Handwerker waren in der Lage, mit diesem Material und speziellem Handwerkszeug umzugehen. Auch die wulstförmigen Randabschlüsse der Blechverwahrungen entlang der Traufgesimse waren und wurden wieder, wie früher generell, über einem Rundstab ausgeformt, der dem Gesims ein elegantes Abschlussprofil verleiht. Auch die vielen Innenfenster und Vorfenster, die inneren und äußeren Balkontüren, die Geländer usw., die heutzutage in den meisten Fällen entsorgt und durch neuzeitliche Konstruktionen ersetzt werden, sorgten dafür, dass der Hausherr einen Großteil seiner Ferienzeit für Renovierungsarbeiten aufbringen musste. Anders ausgedrückt bedeutet der Erhalt dieser Elemente ein besonderes Engagement für die Denkmalpflege, die dem Vereinsmitglied in der IG Baukultur einiges abverlangte.



Im Jahr 2005 wurden die schadhaften Bereiche der vielen hundert kleinformigen, halbrund geformten und deckend gefärbten Holzschindeln durch einen erfahrenen Handwerker aus Einsiedeln in der Schweiz und mit der Unterstützung des Hausherrn saniert.

In einer zweiten Renovierungsphase im Jahre 2005 war die Erneuerung der nördlichen Dachhälfte fällig und in diesem Zusammenhang die Restaurierung der gesamten Fassaden, der Natursteinzonen, der Putzflächen, der Holzschindelflächen, der restlichen Fensterzonen, der Gewände und Holzeinfassungen, Fensterbretter usw. Jetzt musste gar auf eine Firma aus dem Saarland zurückgegriffen werden, die Naturschieferplatten wurden aus Spanien importiert. Die vielen Fenstersimse aus lackiertem Holz mit gerundeter Abschlusskante wurden jetzt durch Blechabdeckungen ersetzt, die in der gleichen Ausformung wie das hölzerne Original durch eine Spezialfirma in Bayern vorgefertigt und einbrennlackiert und schließlich vom örtlichen Blechnermeister wieder eingepasst und montiert wurden.

Schließlich wurde das Farbkonzept mit dem beauftragten Maler, dem Hausherrn und den interessierten Nachbarn in vielerlei Mustern entwickelt und abgestimmt. Für das Blau der Läden, das Hellgelb der Putzflächen, das Dunkelgelb der Schindelflächen wurden etwa zehn verschiedene Bemusterungen dieser Flächen nacheinander vom Maler ausgeführt bis hin zu den glänzend in Gold gefassten Profilierungen der Büge unter dem Schindelmantel. Ein Schlüsselgewerk bei diesen Maßnahmen, die ganz speziellen Blechnerarbeiten, erledigte ein erfahrener Meister aus Bräunlingen. Befragt, was ihn dazu bewogen hat, diese schwer kalkulierbaren und schwierigen Arbeiten auf sich zu nehmen, zumal er bereits durch Rückenprobleme gehandicapt war: „Mich haben die Schwierigkeiten und besonderen Anforderungen gereizt.“

### Autor

HERMANN SUMSER war seit 1978 als Architekt tätig und lange im Sanierungsgebiet „Hinterstadt“ in Hüfingen beschäftigt. 1989 war er zusammen mit Antonia Reichmann Initiator der Interessengemeinschaft Baaremer Baukultur, die sich der Pflege der dörflichen Baukultur auf der Baar widmet. Er plante in Hüfingen das Stadtmuseum, zusammen mit

Horst Hug die Burgplatzbebauung, ebenso die Bebauung an der Karlstraße 51 in Donaueschingen, die Sanierung von Haus Scherzinger am Kelnhofplatz in Bräunlingen und andere Gebäude wie z. B. das Bürgerhaus Hausen vor Wald. Er entwickelte das Projekt eines archäologischen Parks im Umfeld des „Römerbades“ und das Tourismusprojekt „Quellregion Donau“. In Kürze erscheint sein Buch über den „Mythos Donauquelle“.